Von der Schädlichkeit des Kupfergeschirres in der Haushaltung.

Ein Schreiben des

Herrn Rousseau

aus Genf,

an den Verfasser des

Mercure de France.

Franckfurt und Leipzig, 1754.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-225595-p0004-1

Vorbericht an den Leser.

Man glaubet, das Publicum zu verbinden, indem man diesen Brief des berühmten Herrn Rousseau bekannter machet. Der Innhalt desselben ist von der äussersten Wichtigkeit; denn er hat nichts geringers zum Gegenstande, als das menschliche Leben selbst, dessen Dauer Gefahr läuft, durch den Gebrauch der Kupfergeschirre in der Haushaltung verkürzt zu werden. Diese Gefahr zeigt Herr Rousseau augenscheinlich: er zeigt sie aber nicht nur, sondern giebt auch zugleich ein sicheres Mittel an die Hand, sie zu vermeiden, und das durch Einführung des verzinnten eisernen Geschirres in den Küchen. Ein jeder, dem seine Gesundheit, dem seines Nächsten Gesundheit, ja dem selbst sein Leben lieb ist, muß natürlicher Weise alle seine Aufmerksamkeit darauf richten. Es ist eine Sache, die nicht nur einen Theil, sondern das ganze menschliche Geschlecht angeht: denn es werden bey uns, auch unter den niedrigsten Ständen, wohl wenig Haushaltungen angetroffen, wo nicht ein oder anderes Kupfergeschirr, sollte es auch nur ein Caffekessel oder Wasserschöpfer seyn, gefunden wird. An deren Stelle kan man allemal mit weit mehr Sicherheit und geringern Kosten Geschirre von verzinnten Eisenblech brauchen. Der grösten Gefahr aber in diesem Stücke sind Grosse ausgesetzt, die sich mehr um eine niedliche Tafel, als um die Art, wie man die Speisen zurichtet, bekümmern. Man kan sagen, daß diese Herren bloß auf Discretion ihrer Köche, die oft sehr eigensinnig oder sehr nachläßig sind, leben. Dem zahlreichsten Haufen der Menschen ist die höchstschädliche Eigenschaft des Kupfers noch nicht bekannt. Diesen werden, wenn sie den Brief des Hrn. Rousseau lesen, die Augen aufgehen, und man wünschet, daß sie ihn nicht vergebens lesen mögen.

Mein Herr!

Ich glaube, der hier beygefügte Auszug eines Briefes von Stockholm wird Ihnen nicht unangenehm seyn. Die Person, an welche er geschrieben worden, wünschet, daß er durch Sie bekannt gemacht werde. Die Sache ist von der äusserſten Wichtigkeit, und betrifft die Gesundheit und das menschliche Leben selbst. Je grösser die Nachläßigkeit der meisten Menschen in diesem Stücke ist; desto eifriger haben sich verständige und wohlgesinnte Mitbürger zu bestreben, solcher abzuhelfen. Alle Chymisten in Europa haben uns vorlängst den tödtlichen Gift des Kupfers, und die grosse Gefahr zu erkennen gegeben, welcher man sich insonderheit durch den Gebrauch dieses Metalles in der Küche aussetzet. Mr. Rouelle, Mitglied der Königlichen Societät der Wissenschaften, hat unter allen die traurigen Wirkungen hiervon am deutlichsten gezeiget, und am heftigsten darwider geeifert. Mr. Thierry, Med. Doct. hat in einer gelehrten Disputation, die er im Jahre 1749. unter dem Vorsitze des Hrn. Falconets gehalten, eine Menge Proben angeführet, die jedem vernünftigen Menschen, dem sein und seiner Mitbürger Leben lieb ist, ein Schrecken einjagen müssen. Die Physici haben dargethan, daß der Grünspan, oder das aufgelöste Kupfer, ein gewaltiger Gift ist, dessen Wirkung noch darzu die schrecklichsten Zufälle nach sich ziehet, und daß auch der Rauch von diesem Metall vielen Schaden verursachet, indem die Handwerksleute, die damit umgehen, verschiedenen Krankheiten unterworfen sind. Sie erweisen, daß alle Arten von Menstruis, die Oele, die Salze, und das blosse Wasser selbst, das Kupfer auflösen, und den Grünspan herausziehen. Die Verzinnung, sie mag noch so gut seyn, als sie will, hebt diese Auflösung nicht auf, sondern vermindert sie nur in etwas. Das Zinn selbst, das man hierzu brauchet, ist nicht ohne Gefahr, ungeachtet man bisher unbehutsamer Weise Gebrauch davon gemacht; und diese Gefahr ist nach den verschiedenen Gattungen des Zinnes, dessen man sich bedienet, grösser und geringer, nachdem viel oder wenig Arsenik darzu kömmt, oder der Zusatz vom Bley stärker oder schwächer ist. Denn, daß aufgelöstes Bley ein Gift sey, beweisen viele betrübte Wirkungen, die von den mit Silberglätte verfälschten Weinen herrühren; und um sich dieses Metalls mit Sicherheit zu bedienen,

dienen, ist es der Mühe wohl werth, zu erkennen, wodurch es aufgelöset wird. Gesetzt auch, daß man bey der Verzinnung alle Vorsichtigkeit anwendete; so ist es doch eine unverantwortliche Nachläßigkeit, wenn die Gesundheit und das Leben der Menschen von einer schwachen Verzinnung, welche sich bald abnutzet, abhangen soll. Es ist leicht zu beweisen, daß, so tüchtig auch solche Arbeit gemacht wird, man doch bey dem Gebrauche dergleichen Geschirrs in der Küche nicht einen Tag sicher ist, daß die Verzinnung nicht abgehe. Denn, da es eines viel geringern Grads des Feuers bedarf, das Zinn in Fluß zu bringen, als wenn man Schmalz sieden will; so ist es einem Koche nicht allemal möglich, zu verhüten, daß nicht etwan hier und da das Zinn abschmelze, und die Auflösung des Kupfers sich alsdenn mit der Speise vermische. Ueberdieses ist wol nicht rathsam, es in diesem Stücke auf die Vorsicht der Bedienten und Köche ankommen zu lassen, welche insgemein die neuverzinnten Castrole nicht gerne brauchen, weil sie den Speisen keinen guten Geschmack geben. Es haben gedachte Physici erwiesen, wie viele abscheuliche Zufälle, welche von dem Gebrauche des Kupfers herrühren, täglich ganz andern und verschiedenen Ursachen ohne Grund zugeschrieben werden. Sie haben gezeiget, daß eine Menge Menschen dadurch umkommen, und daß noch eine viel grössere Anzahl mit tausenderley verschiedenen Krankheiten befallen werden, welche alle von dem Gebrauche dieses Metalls in unsern Küchen, und zu Wassergeschirren, herrühren, ohne daß die Kranken die wahre Ursache ihres Uebels selbst vermuthen. Und obgleich die Manufactur in der Vorstadt St. Antoine von dergleichen Geschirr von geschlagenem Eisen, das überzinnet ist, die leichtesten Mittel an die Hand giebt, anderes und wohlfeileres Küchengeräthe an die Stelle des bisherigen zu schaffen, welches gleiche Bequemlichkeit hat, und der Gesundheit nicht nachtheilig ist, wenigstens in Ansehung des Metalls, daraus es hauptsächlich bestehet; so haben doch der den Menschen in höchst-nützlichen Dingen gewöhnliche Mangel der Aufmerksamkeit, und die schlechten Ausflüchte, welche die Trägheit bey den einmal eingeführten Gewohnheiten, zumal wenn sie nichts taugen, erfindet, den Rath der verständigen Chymisten unkräftig gemacht, und man hat nur noch in wenigen Küchen das Kupfer abgeschaffet. Die Weigerung der Köche, andere Gefässe, als sie kennen, in der Küche zu gebrauchen, ist eine der schwersten Hindernisse; und

wer die Trägheit und die leckerhaften Mäuler ihrer Herren kennet, der wird von der Schwierigkeit, diese Hindernisse zu heben, urtheilen können. Jedermann weiß, daß es in der menschlichen Gesellschaft eine Menge Leute giebt, welche die Sorglosigkeit der wahren Ruhe, und die Ergötzlichkeiten der Glückseligkeit vorziehen. Allein, man kann sichs kaum einbilden, daß welche gefunden werden, die viel lieber Gefahr lauffen, sich und ihre Familie in die elendesten Krankheiten zu stürzen, als einen angebrannten Ragout zu essen. Mit verständigen Personen lässet sichs vernünftig von dieser Sache reden: nicht aber mit dem gemeinen Haufen. Diesen hat man schon vorlängst mit einer Heerde Schaafe verglichen, da eines dem andern nachläuft. Hier sind Exempel nöthig, und keine Beweisgründe: denn ein jeder fürchtet sich mehr, bey andern lächerlich zu werden, als thöricht und böse zu seyn. Die meisten pflegen in Sachen, welche das gemeine Beste betreffen, nach ihren eigenen Maximen zu urtheilen; und anstatt, daß sie die Stärke der Beweisthümer untersuchen sollten, so bemühen sie sich wohl, bey demjenigen, der sie vorbringet, allerley verborgene Ursachen zu entdecken, die ihn dazu bewogen. Z. E. Viele von meinen Lesern könnten den Argwohn wider mich haben, daß der Urheber der obgedachten Manufactur von dem getriebenen Eisen, oder der Erfinder der neuen Art von Fontainen, darinn man in den Häusern das Wasser aufbehält, mich bestochen hätte, wider den Gebrauch des Kupfers zu eifern; ein Argwohn, welcher um so viel natürlicher ist, je mehr es zu dieser Zeit, da die Marktschreyerey so überhand genommen hat, Betrüger giebt, welche das allgemeine Beste beständig im Munde führen. Die Exempel sind in diesem Stücke eher vermögend, etwas auszurichten, als die triftigsten Beweise. Denn, wenn man denkt, daß eben dergleichen Argwohn bey andern auch entstehen müssen; so ist man geneigt, zu glauben, daß diejenigen, die sich durch solchen Argwohn nicht abhalten lassen, dem ihnen mitgetheilten guten Rathe zu folgen, hierzu tüchtige Beweisgründe haben müssen. Anstatt also, mich länger hiermit aufzuhalten, daß ich jeden überführte, wie unvernünftig es sey, in seiner Küche sich solcher Gefässe zu bedienen, welche wegen des Gifts, den sie bey sich führen, verdächtig sind, will ich lieber hier anführen, daß Mr. Duverney in die neue Kriegsschule lauter Küchengeräthe von Eisen machen lassen, und daß der Prinz von Conti alles Kupfer aus seiner Küche verbannet

bannet hat. Der Herzog von Duras, Ambassadeur am Spanischen Hofe, hat dergleichen gethan; und als er seinen Koch dieserwegen fragte, so antwortete ihm dieser, daß alle die Köche, welche mit eisernen Küchengeschirren nicht eben so gut, als mit küpfernen arbeiteten, entweder das Kochen nicht verstünden, oder aus Eigensinn sich nicht darzu bequemen wollten. Viele andere mehr sind dem Exempel gefolget, welches verständige Personen, von denen ich beygefügten Auszug erhalten habe, andern schon seit langer Zeit gegeben haben, ohne daß an ihrer Tafel daher die geringste Veränderung wahrgenommen worden, ausgenommen, daß man anitzo mit mehrerer Sicherheit die vortrefflichsten Speisen, welche im eisernen Geschirr sehr gut zugerichtet werden, genieſſen kann. Aber was sollte wohl dem Publico mehr in die Augen fallen, als eben dieser Auszug? Wenn in der Welt ein Land ist, welches dem Kupfer das Wort reden sollte; so ist es gewiß Schweden, da die Kupferbergwerke den größten Theil seines Reichthums ausmachen, und wo sonst das Volk ungemein über seine alten Gebräuche hält. Und dennoch ist es dieses Königreich, wo so viel Kupfer gemacht wird, welches andern ein Beyspiel giebt, daß sie dieses Metall nicht zu einem solchen Gebrauch, der der menschlichen Gesundheit schädlich seyn kann, anwenden sollen. Dennoch sind es diese über ihre alten Gewohnheiten so eifersüchtige Völker, welche sich sehr vieler Vortheile, die sie aus ihren Bergwerken ziehen könnten, willig begeben, so bald die Vernunft und das Ansehen weiser und gelehrter Männer ihnen die Gefahr zeiget, der sie bey dem unrechten Gebrauche dieses Metalls ausgesetzet sind. Ich wollte, daß ich mir die Hoffnung machen könnte, daß man auch in den übrigen Theilen von Europa einem so rühmlichen und heilsamen Beyspiele folgte, wo man wenigen Bedenken haben kann, ein Metall, so man von auswärtigen Orten kommen lässet, wenigstens in den Küchen zu untersagen. Ich wünschte, daß die öffentlichen Erinnerungen der Weltweisen und Gelehrten die Völker über allerley Gefahr, der sie sich durch ihre Unvorsichtigkeit aussetzen, aufmerksam machten, und den Beherrschern der Reiche und Länder öfterer in Erinnerung brächten, daß die Sorge für die Erhaltung der Menschen nicht allein ihre vornehmste Schuldigkeit, sondern auch ihr größter Vortheil sey. Ich bin, ꝛc.

Auszug

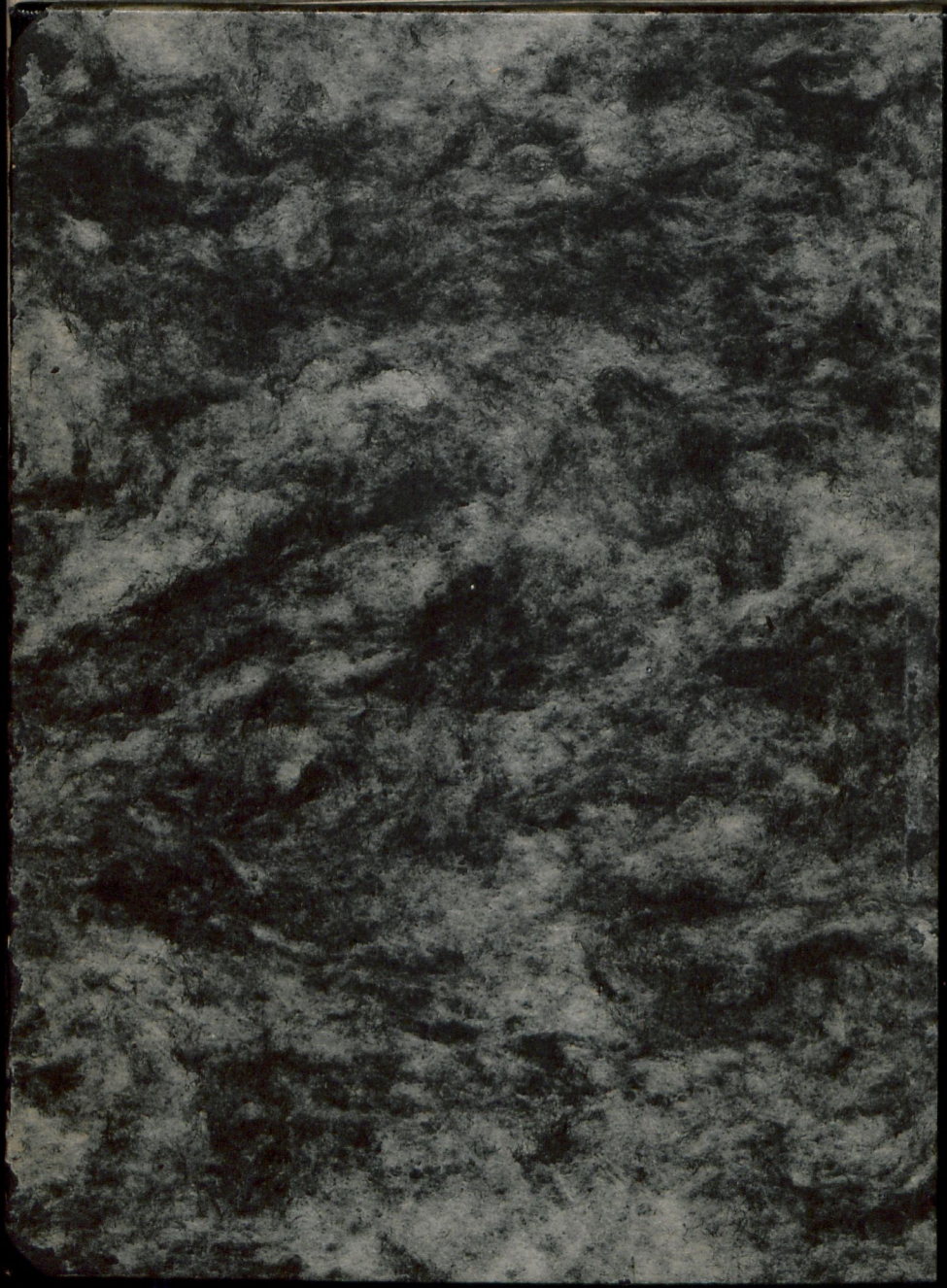
Auszug eines Briefes, den ein Schwedischer Senator an eine Dame nach Paris geschrieben, vom 8ten May 1753.

Sie haben Ihr Versprechen wegen des Recepts, wie das Eisen zu verzinnen ist, so wohl erfüllet, daß ich Ihnen nicht gnugsam dafür danken kann. Ich bin Ihnen ganz besonders für alle Mühe, die Sie sich meinem Vaterlande zum Besten gegeben, verbunden. Solches wird Ihnen nach vielen und langen Jahren noch die Erhaltung vieler tausend Einwohner, die der Mißbrauch des Kupfers sonst hinweg nahm, danken. Ich habe des Mr. Amy sein Buch in das Schwedische übersetzen und drucken lassen. Ich habe verschiedene Schriften, die bey Ihnen und auch anderwärts von dieser Materie herausgekommen sind, in unsere Zeitungen und Journale einrücken lassen. Alles dieses hat hier und in unsern Provinzen so gute Wirkung gehabt, daß man ietzo mit nichts mehr beschäftiget ist, als das vorige Küchengeschirr von Kupfer mit eisernem zu verwechseln. Diese Abänderung wird zwar nicht gleich so allgemein werden, als es wohl zu wünschen wäre; denn es giebt eigensinnige Köpfe, wo die alten Vorurtheile vester eingewurzelt sind, als bey andern. Man wird ihnen Zeit lassen müssen, sich eines bessern zu besinnen. Was mir indessen am wichtigsten geschienen hat, ist dieses gewesen, daß man bey allen den öffentlichen Einrichtungen, die unter der Besorgung des Gouvernements stehen, mit dergleichen Aenderungen den Unterthanen ein gutes Exempel gegeben hat. Zu solchem Ende hat der König an alle Obersten bey der Armee Befehl ertheilet, alles kupferne Geschirr ohne Anstand zu verkaufen, und eisernes dafür zum Gebrauch der Soldaten anzuschaffen. Eben dergleichen Befehl wird an die Marine ergehen, so bald die neuen Fabriken im Stande seyn werden, das benöthigte liefern zu können ꝛc.

Auch bey uns in Deutschland hat man bereits angefangen, die Kupfergeschirre zu verbannen. Unter den Königl. Preußischen Truppen z. E. sind alle Feldkessel und übriges Küchengeräthe von diesem schädlichen Metall abgeschafft, und an deren Stelle eiserne eingeführet worden. Und im Hannoverischen hat man auf hohen Befehl in den Brauhäusern die kupfernen Kühlgefässe mit hölzernen vertauscht. Mögte man doch so löblichen Exempeln aller Orten folgen!

Zum Beschluß giebt man allen und jeden, welche Kupfergeschirr in ihren Haushaltungen brauchen, zu bedenken, daß sie durch Eigensinn oder durch Sorglosigkeit Mörder an ihren eigenen Leibern werden können.

Ta 3112
8
ULB Halle
003 017 478
3
sb.
VD17



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-225595-p0012-5

Von der Schädlichkeit des Kupfergeschirres in der Haushaltung.

Ein Schreiben des Herrn Rousseau aus Genf, an den Verfasser des Mercure de France.

Franckfurt und Leipzig, 1754.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Inches Centimetres
Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-225595-p0013-1